

caritas *Konkret*

DAS MAGAZIN DES CARITASVERBANDES FÜR DIE STADT KÖLN E.V.



04

06

08

Menschen in der Caritas

Ich habe die Wahl. Lebensentscheidungen.

Berufswahl

in einem limitierten System

In der Corona-Krise

Die Wahl – gut zu sterben?



Es ist gewählt!

Auch wenn die amerikanische Präsidentenwahl unsere Erinnerung an Wahlen dominiert – auch in der Stadt Köln wurde gewählt und das eindeutige Ergebnis der Wahl wird nunmehr umgesetzt. Wir gratulieren der Oberbürgermeisterin Henriette Reker zu Ihrer Wiederwahl und wünschen ihr für die zweite Amtszeit allzeit eine glückliche Hand bei ihren Entscheidungen. Wir freuen uns, weiterhin gemeinsam Sozial- und Jugendpolitik in Köln zu machen.

Doch es wurden auch die politischen Mehrheiten im Rat neu definiert. Bündnis90/Die Grünen stellen die stärkste Fraktion, auch dazu gratulieren wir. Sie wird künftig maßgeblich die Leitlinien der Kölner Politik bestimmen. Es wird eine Herausforderung für die Partei werden, bisher war sie über viele Jahre Oppositionspartei oder aber kleinerer Koalitionspartner. Jetzt gehört „Butter bei die Fische“ in allen Politikfeldern. Gewiss bestimmt ein Koalitionsvertrag wichtige Inhalte im Vorhinein, die Gespräche laufen. Aus Sicht der Caritas müssen sich „Regierungsparteien“ und Rat daran messen lassen, die „4 BigPoints“ der Kölner Sozialpolitik zu erfüllen:

- Die Versorgung alter und pflegebedürftiger Menschen muss dringend ausgebaut werden. Die Erkenntnisse der Pflegeplanung müssen schnell und konsequent in den Stadtteilen umgesetzt werden.
- Wir brauchen den weiteren bedarfsgerechten Ausbau der Betreuung in Kitas vor allem für unter 3-jährige in Köln. Um die Familien zu unterstützen und zusätzliche Plätze anzubieten, brauchen die freien Träger eine wirksame Entlastung bei den Trägeranteilen. Die Benachteiligung der freien Träger gegenüber den öffentlichen Trägern muss aufgehoben werden.
- Corona trifft benachteiligte Menschen schärfer als gut situierte Menschen. Das sehen wir konkret auch in der steigenden Nachfrage z.B. bei Beratungsangeboten wie der Sozial- oder Schuldner*innenberatung. Die Hilfsangebote und deren Finanzierung müssen daran angepasst werden, sie müssen noch stärker armutsfest gemacht werden.
- Der Digitalpakt Schule muss dringend umgesetzt werden: Junge Menschen brauchen verlässliche Bildungsangebote auch in der Krise, kein Kind darf zurückgelassen werden, weil es an digitalen Zugangsmöglichkeiten mangelt. Dass Kinder und Jugendliche digitale Angebote stark annehmen, zeigt die Jugendarbeit der Caritas, die in den Phasen des Lockdowns konsequent digitale Angebote für junge Menschen in Köln erarbeitet und etabliert hat.

Dabei muss ein stabiles Trägersystem weiter die Hilfen für bedürftige Kölnerinnen und Kölner erbringen. Corona und die Folgen dürfen die Träger nicht schwächen, sondern sie müssen substanziell gestärkt werden, um den zusätzlichen Herausforderungen zu entsprechen. Nur so werden wir den Menschen in Köln gerecht.

Es gibt viel zu tun, setzen wir's um!

Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.

© MC to HNY, andreamettler / Studio für visuelle Kommunikation Zürich, www.andreamettler.ch

MC

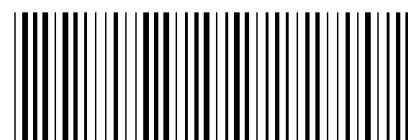
MERRY CHRISTMAS

JC 2020
25DEC 07:55

HNY

HAPPY NEW YEAR

AAA 2021
01JAN 00:01



Weihnachten 2020

Wenn schon ein Virus die Welt und unser Leben so verändern kann, was vermag dann erst ein kleiner Flüchtlingsjunge, der in einem Stall in Palästina geboren wird.

Die Menschwerdung Gottes ist für uns die Grundlage der Einzigartigkeit und Würde aller Menschen. Diese Menschwerdung feiern wir an Weihnachten.

Allen Unterstützer*innen, die sich für die Anliegen der Caritas und für die Wahrung der Menschenwürde im Alltag unserer Stadt engagieren, danken wir von Herzen.

*Der Vorstand und alle Mitarbeitende
im Caritasverband Köln*

Sind die Coronaschutz-Maßnahmen ethisch vertretbar?

Interview mit Jochen Wolff, Leitender Klinikpfarrer an der Kölner Uniklinik und Mitglied im Ethikrat der Caritas Köln

Besuchsverbote in Pflegeheimen: Wie beurteilen Sie diese Maßnahme während des ersten Lockdowns aus ethischer Sicht?

Die generellen Besuchsverbote zu Beginn der Pandemie sollten angesichts exponentiell ansteigender Infektionszahlen vor allem dem Schutz vor Überlastung des Gesundheitssystems dienen. Gleichzeitig waren im Frühjahr Schutzkleidung sowie Desinfektionsmittel überall Mangelware. Da man zudem noch nicht viel über das Virus wusste, setzte man auf eine restriktive Kontaktbeschränkung. Das hat funktioniert.

Das sind aber massive, die Autonomie einschränkende Maßnahmen, die eine extreme Belastung für die davon Betroffenen darstellen, insbesondere für alte, kranke und pflegebedürftige Menschen. Daher sind sie nur in begründeten Ausnahmefällen zu rechtfertigen und müssen beständig überprüft werden. Man muss sich immer fragen, ob die Maßnahmen weiterhin notwendig, verhältnismäßig und sinnvoll sind. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass es auch in Pandemiezeiten Aufgabe einer Alten- und Pflegeeinrichtung ist, den Bewohner*innen zu soviel Lebensqualität und Selbstbestimmung zu verhelfen wie möglich und nur soviel einschränkende Schutzmaßnahmen einzuführen wie nötig.



Jochen Wolff,
Ltd. Klinikpfarrer Uniklinik Köln

„Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass es auch in Pandemiezeiten Aufgabe einer Alten- und Pflegeeinrichtung ist, den Bewohner*innen zu soviel Lebensqualität und Selbstbestimmung zu verhelfen wie möglich und nur soviel einschränkende Schutzmaßnahmen einzuführen wie nötig.“

Was haben die Besuchsverbote für die Menschen bedeutet?

Für Bewohner*innen bedeuten Besuchsverbote vor allem einen Verlust an Nähe zu den eigenen Angehörigen. Kontaktbeschränkungen in den Häusern führen dazu, dass Gruppenaktivitäten ausfallen, Mahlzeiten nicht mehr gemeinsam eingenommen werden. All das kann zu sozialer Isolation und zu Deprivation führen. Und das gefährdet das Wohlbefinden und damit die Gesundheit von Menschen. Angehörigen wird die Teilhabe an der Betreuung und Versor-

gung untersagt. Das ist bisweilen so weit gegangen, dass sie einen Sterbenden nicht mehr begleiten konnten. Das geht nicht! Und es hat mit Sicherheit Auswirkungen auf die Bearbeitung der Trauer.

Mit welchen Fragestellungen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie befassen Sie sich im Ethikrat der Caritas Köln?

Es sind vor allem freiheitseinschränkende Maßnahmen. Die Corona-Schutzverordnung ermöglichte bereits im März Ausnahmen beim Besuchsverbot in „ethisch-sozial“ gebotenen Situationen. Um den Eintrag des Virus in eine Einrichtung zu verhindern, wurde die Corona-Schutzverordnung aber häufig präventiv sehr eng ausgelegt. So musste eine Frau,

deren dementiell erkrankter Mann in einer Pflegeeinrichtung (eines anderen Trägers) betreut wird, in einer Zeit, in der die Besuchsregelung bereits gelockert war, auf den Besuch zweieinhalb Wochen warten. Woanders durften nur eine Handvoll Bewohner*innen am Tag die Einrichtung zu einem Spaziergang verlassen, es gab aber keine Begründung dafür. Und in einem Haus erzählten Mitarbeitende von einer durch das Gesundheitsamt angeordneten Testung, die bei dementen Bewohner*innen Zwangsmaßnahmen erforderte. Solche Themen haben wir im Ethikrat der Caritas eingehend besprochen.

Ich halte es für wichtig, dass es in der Caritas einen übergeordneten und multiprofessionell aufgestellten Pandemie-Beratungstab gibt, der – möglicherweise nicht nur – in Corona-Zeiten Leitlinien für ethisch angemessenes, d.h. vor allem ein das Autonomie- und Nicht-Schadens-Prinzip abwägendes Handeln entwickelt. Diese können dann maßgebend sein für das konkrete Handeln vor Ort und insofern eine Unterstützung für Leitungen und Pflegekräfte.

Die Heimbeiräte müssen in Entscheidungen mit einbezogen werden. Es braucht eine transparente Kommunikation mit den Bewohner*innen und den Angehörigen.

Es müssen alternative Formen zu den Kontaktbeschränkungen gefunden werden, z.B. feste Bewohnergruppen. Und die Sensibilität für die psychosozialen Auswirkungen von Kontaktbeschränkungen muss geschult werden und dafür, was ein Leben in Risikosituationen mit Menschen macht.

Wie sehen Sie die aktuelle Lage im Teil-Lockdown?

Ich gehe davon aus, dass der Sommer dazu genutzt wurde, nun mit differenzierteren und vielleicht auch kreativeren Maßnahmen zu reagieren, als das Anfang des Jahres möglich war. Schutzmaßnahmen sind vorhanden, Tests sind möglich.

Ich wünsche mir, dass wir autonomiewahrender handeln können.

// Die Fragen stellte Marianne Jürgens

Als ich die Wahl hatte. „Meine Reisen nach Israel und mein Beruf als Pfarrerin haben mich geprägt.“

Renate Graffmann (82) Bewohnerin im Caritas-Altenzentrum Kardinal-Frings-Haus

Nachdem ich mein Abitur abgeschlossen habe, entschied ich mich für das Studium der Theologie. Nicht weil mein Vater ebenfalls promovierter Theologe war, sondern weil mich die Arbeitsmoral meiner Mutter geprägt hat. Denn sie sagte immer: „Arbeit schändet nicht“. Während meiner studentischen Laufbahn durchlief ich die Stationen Wuppertal, Berlin, Bonn, Gummersbach und sogar die berühmte Yale University in den USA. Dort erlernte ich die syrische Sprache, da dies die erste Übersetzung der Bibel in eine andere Sprache war. Letztlich absolvierte ich das zweite theologische Examen in Köln, wo ich auch geblieben bin. Vor meinem Studium gab es noch keine Gleichberechtigung in der Kirche und es war undenkbar, dass eine Frau für einen Pfarrbezirk verantwortlich war. Glücklicherweise durfte ich aber im Jahre 1975 als Pfarrerin eine eigene Gemeinde in Köln Bocklemünd übernehmen. Dieser Beruf hat mich 25 Jahre lang erfüllt.

Ebenfalls während meines Studiums absolvierte ich einen Hebräisch-Kurs. Schnell kam die Idee auf, mit den Kursteilnehmer*innen nach Israel zu fahren. Das war damals gar nicht so einfach. Fliegen war noch nicht möglich und Passagierschiffe dorthin gab es auch nicht. Und wir hatten wenig Geld. Zum Glück übernahm eine Lottostiftung die Kosten der Reise. Wir waren die erste Gruppe von Studenten*innen, die nach Israel fuhr. Zuerst mussten wir mit dem Zug fahren und anschließend mit dem Frachtschiff. Als wir ankamen, sind wir viel herumgereist und arbeiteten in einem Kibbuz. Tatsächlich hat diese Entscheidung nicht nur mich, sondern meine ganze Familie geprägt. Es folgten noch viele Reisen dorthin, auch mit meinen Kindern und Enkeln. Wichtig waren mir dabei stets die Begeisterung für die Archäologie, die Vielfalt der Religionen und Kulturen und die Förderung des Friedens für die Menschen in diesem historisch, geografisch und kulturell so wunderbaren Land.



Renate Graffmann

„Vor meinem Studium gab es noch keine Gleichberechtigung in der Kirche. Glücklicherweise durfte ich aber 1975 eine eigene Gemeinde in Bocklemünd übernehmen.“

So erlebe ich die Corona-Zeit

Ich habe mich während der gesamten Corona-Zeit hier im Haus sicher gefühlt. Zudem fühlte ich mich bestens betreut, da meine Tochter Ärztin ist. Glücklicherweise gibt es hier im Kardinal-Frings-Haus ausschließlich Einzelzimmer. Die Reduzierung der Kontakte empfand ich als eine Art Entlastung. Dennoch war die Betreuung der Pfleger*innen ganz ausgezeichnet. Obwohl die Situation für sie sicherlich belastend gewesen sein muss, waren alle immer fröhlich und ließen sich nichts anmerken.

Mit meiner Familie konnte ich trotz der Besuchsverbote in Kontakt bleiben, indem wir regelmäßig telefonierten und sogar skypten. Einmal rief mich mein Sohn an und sagte mir, ich solle aus dem Fenster schauen. Als ich ihn dann mit seiner Frau winkend am Zaun stehen sah, kullerten mir ein paar Freudentränen hinunter. Irgendwann lockerten sich die Regelungen und ich konnte wieder Besuche empfangen. Nur leider konnte ich mein Gegenüber nicht so gut verstehen, weil eine Plexiglas-Scheibe zum Schutz zwischen uns aufgebaut wurde und ich nur noch auf einem Ohr gut höre.

Besonders für die dementen Bewohner muss es eine schwere Zeit gewesen sein. Deshalb habe ich mich ab und zu um sie gekümmert und sie mit dem Rollstuhl über den Flur gefahren. Auch wenn sie die Situation nicht verstehen und einschätzen konnten, tat ihnen die Nähe bestimmt gut. Auch Gottesdienste in der Kapelle, im kleinen Rahmen und mit dem nötigen Abstand, haben mir in dieser Zeit sehr geholfen. Ansonsten erfreue ich mich über die kleinen Dinge. Es bereitet mir Freude, die Kinder im Kindergarten gegenüber zu beobachten. Ich freue mich auch immer, wenn mich ein Vogel in meinem Vogelhäuschen am Fenster besucht, am schönsten sind die hellgrünen Sittiche.

Als ich die Wahl hatte. „Meine Berufswahl war genau die Richtige.“

Kirsten Marek ist Fachdienstleitung im Kardinal-Frings-Haus

Nachdem ich 1985 mein Abitur erfolgreich abschloss, stand ich vor der Frage: Was nun? Ich war sehr unentschlossen und entschied mich spontan, ein Freiwilliges Soziales Jahr im Caritas-Altenzentrum St. Josef in Porz zu beginnen. Ursprünglich wollte ich nur etwas Zeit schinden, um einen geeigneten Studiengang für mich zu finden. Doch nach nur zwei Wochen war klar: Das ist es! Besonders der Umgang mit Dementen hat mich beeindruckt und viel Freude bereitet. Mir macht es Spaß, mich in sie einzufühlen. Es berührt mich, wie diese Menschen den Bezug zur Realität verlieren und dennoch so stark ausgeprägte Emotionen haben. In der Pflege geht es nicht nur um Intellekt, sondern die menschlichen Beziehungen zählen. Also entschied ich mich, trotz Diskussionen mit meinen Eltern, für eine Ausbildung in der Altenpflege. Darauf folgten Weiterbildungen zur Wohnbereichsleitung, Pflegedienstleitung und schließlich zur Fachdienstleitung.

Ich bin grundsätzlich der Meinung, dass jeder eine Entscheidungsmöglichkeit hat. Es gibt zwar Entscheidungen, die auf anderer Ebene getroffen und akzeptiert werden müssen, aber jeder ist selbst dafür verantwortlich, wie er damit umgeht. In der Regel treffe ich Entscheidungen selten spontan, sondern wäge sehr genau Pro und Contra ab. Meine Berufswahl war genau die Richtige: Ich kann meine Stärken im Umgang mit den Bewohner*innen sowie Mitarbeitenden zeigen und außerdem viel für mich selbst lernen. Der Umgang mit dem Tod hat mich gelehrt, was ich vom Leben will.“

„Ich bin grundsätzlich der Meinung, dass jeder eine Entscheidungsmöglichkeit hat. Es gibt zwar Entscheidungen, die auf anderer Ebene getroffen und akzeptiert werden müssen, aber jeder ist selbst dafür verantwortlich, wie er damit umgeht.“



Kirsten Marek

So erlebe ich die Corona-Situation

Insgesamt hat sich durch die Corona-Pandemie einiges für uns verändert: Das sind unter anderem die Hygienemaßnahmen, die Testungen, der Umgang mit Bewohner*innen, die aus dem Krankenhaus zurückkehren, ... Seit dem zweiten Teil-Lockdown im November ist arbeitstechnisch als zusätzliche Belastung die Übernahme von Covid-19-Tests hinzugekommen, da die Gesundheitsämter überlastet sind. Doch die strapazierten Kapazitäten der Fachkräfte sind für die Bewohner*innen nicht spürbar. Im Frühjahr war die Situation für mich in der Funktion als Fachdienstleitung belastender als auf privater Ebene. Insgesamt hatten alle Mitarbeitenden große Sorge, das Virus im Haus zu verbreiten. Sie waren sich alle ihrer Verantwortung bewusst, weil alle Bewohner*innen zur Risikogruppe gehören. Aber nicht nur diese Tatsache übte Druck aus, sondern auch die Reaktionen der Angehörigen. Ich kann verstehen, dass es kein schönes Gefühl ist, seine Angehörigen nicht besuchen zu können, aber die vielen Diskussionen gingen oft an die Belastungsgrenze. Es geht doch um die Gesundheit aller. Dennoch haben die Mitarbeitenden ihre Sorgen verbergen können und Hochleistungen erbracht. Ich ziehe meinen Hut vor dem Zusammenhalt und der Haltung aller Pflegekräfte, die alles Mögliche auf die Beine gestellt haben, um niemanden vereinsamen zu lassen. Die Not hat erfinderisch gemacht: Es fanden Gartenkonzerte statt, und es wurde gemeinsam gebacken. Als kleine Geste der Wertschätzung haben wir sogar Geschenke von Unternehmen bekommen.

Am meisten hat mich jedoch der gegenüberliegende Kindergarten beeindruckt. Es hat mich zu Tränen gerührt, dass die Kinder für die Bewohner*innen gebastelt haben.“

// Gesprächsprotokolle: Pauline Pohlers

Habe ich die Wahl in einem begrenzten System?

Kevin Z. arbeitet in Vollzeit auf einem Betriebsintegrierten Arbeitsplatz (BiAP) im InSide Café in Köln. Zu seinen Tätigkeiten zählen: Mitarbeit im Service, die Kaffeemaschine bedienen, in der Küche aushelfen, Getränke auffüllen, Praktikanten anleiten und zukünftig wird er vermutlich eine Schichtleitung übernehmen. Seine Kolleg*innen und Vorgesetzte beschreibt er als sehr nett. In ein paar Jahren möchte er jedoch vielleicht noch einen anderen Job ausprobieren.

Habe ich die Wahl? Meine beruflichen Ziele

Ich habe einen Wunsch: Mehr Geld zu verdienen. Das wurde auch schon angesprochen. Wenn ich ein Jahr im Café arbeite, dann wird nochmal verhandelt. Jetzt verdiene ich schon mehr, als vorher bei der Stelle. Mein großes Ziel ist, aus der Grundsicherung raus zu kommen. Später ist mein Ziel, bei der Werkstatt versichert zu bleiben und festangestellt im Café zu sein. Ansonsten käme Claudia (Integrationscoach) nicht mehr. Es ist schön, dass sie kommt. Das gibt mir Sicherheit. Ich habe Vertrauen zu ihr und kann bei Problemen mit ihr sprechen.



Der Chef des InSide Cafés an der Kaffeemaschine

Meine Möglichkeiten in einem begrenzten System

Auf der einen Seite ist es schön, die Grundsicherung zu haben. Einmal wollte ich nur einen Zettel abgeben, da war eine Vertretung da. Die war sauer und sagte, ich solle demnächst einen Termin machen. Es ist nervig, immer kontrolliert zu werden. Jedes halbe Jahr gucken sie auf meinen Kontostand. Das Weihnachtsgeld bekomme ich wegen der Grundsicherung nicht. Ich darf nicht zu viel Geld auf meinem Konto haben.

Früher wollte ich nicht im Café arbeiten. Mein Lehrer hat das vorgeschlagen. Er hat gefragt, ob ich mir das vorstellen kann. In der Schulzeit wurde ich unter Druck gesetzt. Entweder ich arbeite im Café oder im Kindergarten. Der Lehrer meinte, „du musst dich langsam entscheiden“ und ich wollte noch Zeit haben. Im Kindergarten in der Küche arbeiten, wollte ich nicht, also bin ich ins Café gegangen. Ein Traum wäre, selbst einen Laden zu führen. Mein Chef sagt: „Mach es nicht, das ist so viel Arbeit“. Mir gefällt die Arbeit im Café.

Welche Chancen haben Menschen mit Behinderung bei der Integration in Arbeit?

Wünsche können gesagt werden und werden auch verfolgt. Ich glaube, meine Ziele werden ernst genommen und die Caritas guckt, dass man was machen kann. Ob Menschen mit Behinderung Chancen haben, kommt auf die Leute an und wie sie es sehen. Ich glaube, mein Chef sagt, wir geben Ihnen auf jeden Fall eine Chance. Allein findet man keinen Arbeitsplatz, sondern nur mit Unterstützung. Wenn es den Außenarbeitsplatz nicht geben würde, dann würde ich jetzt nicht im Café arbeiten. Wer weiß, wo ich dann jetzt wäre.

// Interview: Lisa Steinberger

Ich habe die Wahl?!

Als Du die Wahl hattest, wie hast Du Dich entschieden?“



Osama (17) ist regelmäßiger Besucher des Caritas-Jugendzentrums GOT Elsaßstraße.

Osama (17), regelmäßiger Besucher des Caritas-Jugendzentrums GOT Elsaßstraße: „Jetzt gerade muss ich entscheiden, welche Ausbildung ich machen möchte. Das wird eine wichtige Entscheidung für die Zukunft.“

Emily (9) mobiles Angebot Rathenauplatz. „Ich hatte die Wahl, in welche Schule ich gehe.“

Beeinflusst die Pandemie Deine Wahlfreiheit?

Osama: „Ich kann meine Freunde nicht in Gruppen treffen, wir können uns nur noch zu zweit treffen.“

Emily: „Ja, weil man überall Maske tragen muss. Man muss auch immer Abstand halten. Das kann man sich nicht aussuchen.“

Impressum

Herausgeber, V.i.S.d.P.:
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker,
Sprecher des Vorstandes
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln
www.caritas-koeln.de
www.facebook.com/caritaskoeln/

Gesamtredaktion:
Stab Öffentlichkeitsarbeit,
Marianne Jürgens (jü),
Tel: 0221 95570-237,
marianne.juergens@caritas-koeln.de

Redaktionsteam:
Sophie Ducek, Nils Freund,
Matthias Grote,
Susanne Rabe-Rahman

Autor*innen dieser Ausgabe:
Marianne Jürgens, Peter Krücker,
Uli Merz, Pauline Pohlers,
Ulrich Schwarz, Lisa Steinberger,
Pfarrer Jochen Wolff

Fotos:
Caritasverband Köln,
Rendel Freude, privat,
Joachim Rieger

Auflage: 4000

Druck: cariprint,
Tel: 0221 379549-02

Gestaltung:
www.mareilebusse.de

Die nächste Caritas Konkret
erscheint März 2021.

Redaktionsschluss:
28. Februar 2021

Erfolgreich als zusätzliche Betreuungskräfte für den 1. Arbeitsmarkt qualifiziert.

Menschen mit geistiger Behinderung absolvierten zweijährigen Qualifizierungskurs der Caritas Wertarbeit



Die Teilnehmenden aus der Caritas Wertarbeit freuen sich nach erfolgreichem Abschluss als zusätzliche Betreuungskraft ihre Zertifikate in den Händen zu halten.

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhielten jetzt im Caritasverband Köln das entsprechende Zertifikat für den offiziell anerkannten Abschluss zur Alltagsbegleitung/zusätzliche Betreuungskraft nach §53c. Die praktische und theoretische Abschlussprüfung wurde in Kooperation mit dem Bildungsinstitut Euroschulen abgenommen. Nach der zweijährigen Ausbildung haben sie jetzt die Chance von der Werkstattarbeit in den 1. Arbeitsmarkt zu wechseln. Als zusätzliche Betreuungskräfte begleiten sie Bewohnerinnen und Bewohner in Senioreneinrichtungen im Alltag, führen Beschäftigungsangebote und Bewegungsübungen durch oder übernehmen hauswirtschaftliche Tätigkeiten. Die Ausbildungsinhalte passte Kursleiterin Carolin Seemüller (Altenpflegerin & Pflegepädagogin) auf die Teilnehmer*innen unter anderem mit Einsatz von leichter Sprache, Visualisierungen und praktischen Übungen an. In 11 Kölner Seniorenzentren unterschiedlicher Träger konnten die Teilnehmenden Praktika absolvieren. „Ich habe großen Respekt, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer über zwei Jahre die berufsbegleitende Ausbildung durchgehalten und noch nach einem anstrengenden Arbeitstag in der Werkstatt gelernt haben. Wir sind sehr stolz,

dass es alle mit so einem guten Notendurchschnitt geschafft haben.“ sagt Seemüller bei der Zertifikatsfeier. Teilnehmerin Eda Aras erzählt: „Mein Praktikum habe ich im St.Vincenzhaus gemacht. In der Werkstatt hatte ich Verschiedenes ausprobiert, aber noch nicht so das Richtige gefunden. Jetzt bin ich glücklich, ich arbeite sehr gerne mit Menschen. Ich gehe mit den Bewohnern spazieren, helfe ihnen beim Essen, bastle mit ihnen. Am meisten interessieren mich ihre Lebensgeschichten.“ Auch Caritas-Vorstand Markus Nikolaus gratuliert den Teilnehmer*innen und dankt Aktion Mensch und der Kämpgen-Stiftung für die finanzielle Förderung: „Das ist ein Pilotprojekt. Im Februar nächstes Jahr möchten wir mit dem zweiten Kurs nach diesem Vorbild starten. Das richtet sich dann an Menschen mit psychischer Erkrankung.“ Von den 10 Teilnehmenden arbeitet inzwischen eine Person auf dem ersten Arbeitsmarkt, acht Teilnehmende üben diesen Beruf zunächst auf einem sogenannten betriebsintegrierten Außenarbeitsplatz aus. Ziel ist es, im Sinne der Inklusion, alle Absolvent*innen in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis zu vermitteln.

// Marianne Jürgens

Ich habe die Wahl?!

Welche Entscheidung hat mein Leben maßgeblich beeinflusst? Nachgefragt bei Mitarbeitenden der Caritas Wertarbeit



Udo Joisten (Integrationscoach): „Während meiner kaufmännischen Ausbildung arbeitete ich erstmals als Betreuer in der Stadtranderholung für Kinder, deren Eltern sich keinen Urlaub leisten können.

Das war ein Wendepunkt in meinem Leben, mir wurde klar, dass ich mich dem Bereich der sozialen Arbeit zuwenden will. Daraufhin folgte eine Erzieherausbildung, ein Zivildienst im selben Bereich und letztlich ein Studium der Sozialen Arbeit. Mittlerweile bin ich Jahrzehnte glücklich in meinem jetzigen Beruf und sogar 25 Jahre bei der Caritas.“



Linda Becker (Arbeitsmarktorientierung Leitung Produktion): „Ich habe mich bewusst für einen Jobwechsel aus der freien Wirtschaft in den sozialen Bereich entschieden. Trotz anfänglicher Zweifel war es rückblickend die beste Entscheidung meines Lebens. Ich bin froh, eine sinnvolle Beschäftigung gefunden zu haben und tagtäglich berufliche Perspektiven für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Das macht mich selbst zufrieden.“



Claudia Schütte (Integrationscoach): „Durch mein Elternhaus habe ich gelernt selbstbestimmt zu sein und Entscheidungen eigen-

ständig zu treffen. Ich habe die Wahl, auch mal „Nein“ zu sagen. Oftmals wollen wir es Anderen recht machen oder sogar für Entscheidungen verantwortlich machen. Doch ich bin überzeugt, wie wichtig es ist, das Leben eigenverantwortlich zu gestalten.“

Haben wir die Wahl – gut zu sterben?

Sterben – das müssen wir, früher oder später, alle. Wenn die Diagnose kommt, unheilbar krank zu sein, dann bleibt den Meisten nur noch eine Wahl: Nämlich wo will ich sterben und vor allen Dingen wie?

Viele wünschen sich, in den eigenen vier Wänden zu sterben. Aber was ist, wenn es Zuhause nicht möglich ist?
Barbara Wissen, Leiterin des Caritas-Hospizes Johannes-Nepomuk-Haus in Köln-Longerich berichtet von ihrer Arbeit.

*Wie sieht es in der Corona-Krise im Hospiz aus? Haben die Patient*innen auch in dieser Ausnahmezeit die Wahl, gut zu sterben, so wie sie es sich wünschen?*

Ich will nicht sagen, dass wir unter einer Glocke leben, aber bislang konnte der Besuch für alle Angehörigen ermöglicht werden. Für uns steht an oberster Stelle, dass die Patient*innen in Begleitung sterben können. Die allgemeinen und eingeschränkten Besucherregelungen sehen beim Betreten des Hospizes genaue Angaben der Besucher*innen vor, sie müssen schriftlich versichern, gesund zu sein und keinen wissentlichen Kontakt zu Corona-Infizierten zu haben. Trotz Corona können wir ein würdevolles Sterben ermöglichen. Berichten zufolge verliefen

die Bestattungen im Anschluss vergleichsweise einsam. Doch bei uns können sich jeder und jede verabschieden.

Warum entscheiden sich Menschen für ein Hospiz?

Das Hospiz ist immer die Wahl, wenn es Zuhause nicht mehr geht, weil die Erkrankung soweit fortgeschritten ist, dass die Angehörigen Unterstützung brauchen, sei es medizinisch oder psychisch, oder auch wenn es keine Angehörigen Zuhause gibt. Wir bieten Sicherheit mit einer medizinischen, pflegerischen und psychosozialen Betreuung rund um die Uhr. Dazu zählen auch die Seelsorge oder die individuelle Zubereitung der Mahlzeiten.

Was war der ausgefallenste letzte Wunsch, den ein Patient hatte?

Der klassische letzte Wunsch ist meistens die Zubereitung des Liebessessens. Wir konnten aber sogar einmal einem Patienten einen Tag an der Nordsee ermöglichen, damit er seine Cousine ein letztes Mal treffen konnte. Ein anderes Mal konnten wir den Wunsch eines leidenschaftlichen FC Köln-Fans erfüllen, nämlich bei einem Training seiner Lieblingsmannschaft dabei zu sein. Das wohl ungewöhnlichste Erlebnis war, als eine Frau ihrem Mann mit einem Anhänger ein Pferd an den Zaun gebracht hat. Überhaupt ist es für die Patient*innen ein besonderes Gefühl, nochmal die Wärme eines Tieres zu spüren.

*Was haben Ihnen Patient*innen im Sterbeprozess schonmal anvertraut?*

Ein Geheimnis hat mir noch niemand auf dem Sterbebett anvertraut, aber dafür Lebensweisheiten. Auf die Frage, wie man sich auch noch im hohen Alter fit hält, berichten Patient*innen von der Gartenarbeit und dem besonderen Gefühl, mit der Erde verbunden zu sein. Außerdem ist Kreativität wichtig. Durch das Musizieren oder Malen kann man sich auf eine ganz besondere Art und Weise ausdrücken. Ich habe auch gelernt, dass eine Versöhnung nicht zwingend notwendig ist. Wenn sich ein Konflikt nicht lösen lässt, sollte man das akzeptieren und trotzdem bereit sein, zu gehen.

Wie ist es, tagtäglich mit dem Tod in Kontakt zu sein?

In tote Gesichter zu schauen, erschreckt mich nicht wirklich. Es wirft eher etwas Demut auf das eigene Leben. Oftmals ist es auch eine Art der Erleichterung, wenn die Angehörigen froh sind, dass der Verstorbene nicht mehr leiden muss. Aber wir sind auch kein ausschließliches Trauerhaus. Wir versuchen Leben und Freude in den Alltag zu bringen. Viele Patient*innen verbringen hier über Wochen oder sogar Monate eine schöne Zeit.

Haben Sie selbst Angst vor dem Sterben?

Nein, ich habe keine Angst vor dem Sterben. Aufgrund meines Glaubens denke ich, dass ich nach meinem Tod gut behütet aufgehoben sein werde. Man wird nur nachdenklich, wenn das Alter der Patient*innen schon mal näher an das eigene rückt. Ich will die Zeit, die ich noch vor mir habe, so gut wie möglich gestalten und genießen.

// Interview: Pauline Pohlars



Der HausNotRuf
für ein selbstständiges Leben
in Sicherheit!

Tel.: 0221 95570 532
Hausnotruf@caritas-koeln.de



Gut sterben – Caring Community Köln

Sterben – Tod – Abschied nehmen: Caring Community Köln, eine Initiative des Palliativ- und Hospiznetzwerkes Köln e.V. und der Stadt Köln, will die Menschen in der Stadt im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer stärken und über vorhandene, umfangreiche Unterstützungsangebote für Schwerstkranke, Sterbende und ihre Angehörigen informieren.

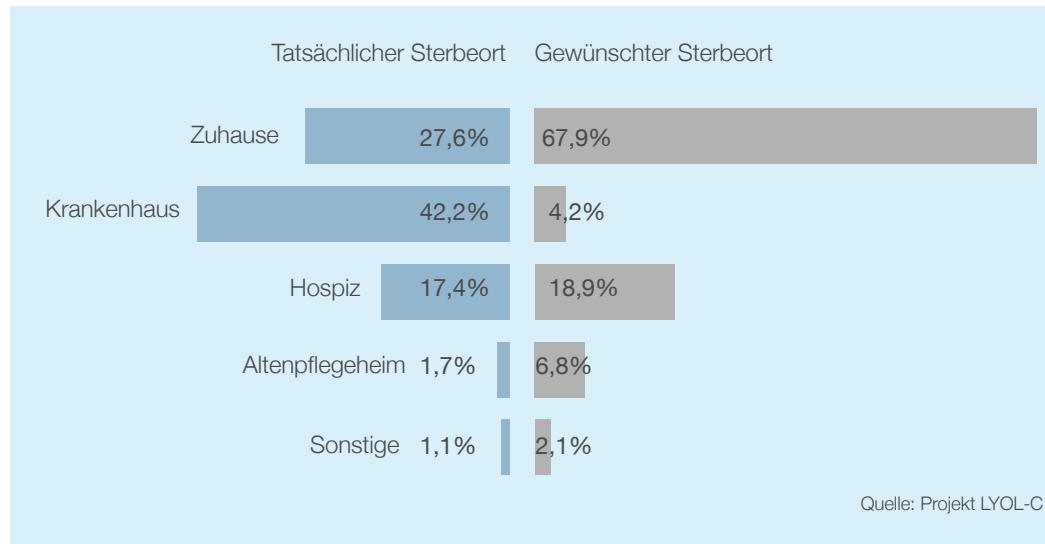
Nur Wenige wissen, wo sie sich Hilfe rund um die letzte Lebensphase holen können. Alle Bürger*innen sollten aber die Chance haben, ihre letzte Lebenszeit so zu verbringen, wie sie es sich wünschen - und gut zu sterben.

Alice Rennert, Leistungsbereichsleiterin Stationäre Pflege und Hospize in der Caritas, wirkt als Vertreterin der Kölner Wohlfahrtsverbände am Runden Tisch der Caring Community mit: „Hier kann ich die praktische Erfahrung aus zwei Caritas-Hospizen einbringen. Um Angebote weiter zu denken, sind die wissenschaftliche Expertise unter anderem der Uniklinik Köln und der Aspekt der praktischen Umsetzbarkeit gleichermaßen wichtig.“ Es gibt viele Ideen, das Netzwerk an Hilfen für die letzte Lebensphase an so viele Menschen wie möglich heranzutragen. Ein Kurzfilm über Sterbebegleitung ist entstanden, der zu Herzen geht. Hier ist der Link zum Film: <https://caringcommunity.koeln/unser-anliegen>.

„Das umfassende Angebot der Ambulanten Hospizdienste ist noch viel zu wenig bekannt. Die ehrenamtliche Sterbebegleitung kann aber oft sehr helfen. Und es gibt viele Menschen, die sich engagieren möchten.“

Der Kurzfilm könnte als Vorfilm in Kölner Kinos gezeigt werden. Unternehmen, Institutionen und Verbände sind aufgerufen, auf die Homepage von caringcommunity.koeln zu verlinken und das Video einzubinden. Großflächige Plakate in der gesamten Stadt und in Geschäften ausliegende Postkarten können dem Thema die notwendige Aufmerksamkeit verschaffen. Das städtische Gesundheitsamt, Hausärzte und Krankenkassen sollen die Patient*innen informieren.

„Ein Beispiel: Das umfassende Angebot der Ambulanten Hospizdienste ist noch viel zu wenig bekannt. Die ehrenamtliche



Sterbebegleitung kann aber oft sehr helfen. Und es gibt viele Menschen, die sich engagieren möchten.“ sagt Alice Rennert. Am Runden Tisch von Caring Community sitzen Vertreter*innen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen in Köln, auch zum Beispiel die IHK oder das städtische Ausländeramt. In vielen Unternehmen und Institutionen gibt es keinen geregelten Umgang mit dem Trauerfall eines Mitarbeitenden. Hier regen Handlungsempfehlungen der Caring Community an, eine neue Kultur zu etablieren. Maßnahmen können zum Beispiel sein: ein Aushang mit einer Traueranzeige am Schwarzen Brett, ein Gedenken in Dienstbesprechungen, eine Trauerkarte für die Angehörigen und eine Kranz- oder Blumenspende. Gedenkfeiern geben den Kolleg*innen Raum für ihre Trauer.

In einer Studie der Uniklinik Köln (LYOL-C-Studie, Juli 2020) beklagen viele Angehörige, die Sterbe- und Trauerphase sei anders verlaufen als gewünscht. Das zeigt auch die Diskrepanz zwischen gewünschtem Sterbeort Zuhause (67,9%) und tatsächlichem Sterbeort: Die meisten Menschen sterben im Krankenhaus (42,2%, siehe oben stehende Grafik).

Durch die Corona-Pandemie hat sich die Lage noch verschärft. In fünf Jahren wird die Befragung wiederholt. Dann wird sich zeigen, ob die Aktivitäten der Caring Community die Situation verbessert haben.

// **Marianne Jürgens**



Weitere Informationen: www.caringcommunity.koeln

Wahlgemeinde versus Territorialgemeinde?

Eine Gemeinde(neu)gründung an St. Michael am Brüsseler Platz.

Katholische Gemeinden schrumpfen. Die Ursachen sind vielfältig und zu einem Gutteil durch die Kirche selbstverschuldet. Die Frage ist: Wie geht man damit um? Es gibt Menschen, die meinen, die Kirche solle sich „gesund schrumpfen“. Übrig bliebe ein „überzeugter Rest“, der dann so missionieren könnte, dass die Gemeinden wieder wachsen.

Ich halte davon nichts. Ich denke, dieser „heilige Rest“ wäre für „die da draußen“ so unverständlich und seltsam, dass die Umkehrung des Trends grandios scheitern würde. Es gibt heute Lebenswelten und Milieus, die berühren sich gar nicht mehr. Menschen leben in unterschiedlichen Realitäten (zu beobachten zum Beispiel nach der US-Präsidentenwahl in dem Gegeneinander von Trumpianern und Demokraten).

„Adressat der Liebe Gottes sind alle Menschen (vgl. Mt 28,16-20). Das ist bindend.“



Welcome-Point in der Kirche St. Michael, rechts der Autor
Diakon Uli Merz/Geistlicher Leiter Kirche für Köln

Also was tun? Der Auftrag Jesu ist eindeutig. Adressat der Liebe Gottes sind alle Menschen (vgl. Mt 28,16-20). Das ist bindend. Deshalb sollte sich die Kirche deutlich breiter aufstellen. Kirche für Köln ist eine Ergänzung der „Angebotspalette“ katholischer Gemeinden in der Kölner Innenstadt, um Menschen anzusprechen, die mit den üblichen katholischen Angeboten nichts (mehr) anfangen können.

Stell dir vor, die Kirche macht auf!

Das Belgische Viertel gehört zu den angesagtesten Orten in Köln. Das Veedel ist lebendig, die Kirchengemeinde St. Michael tot.



Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder du gibst den Ort und die Kirche auf oder du versuchst ernsthaft, das Ruder herumzureißen. Entscheidend ist, ob Menschen mit ihren Vorlieben und Bedürfnissen an gemeindliche Angebote andocken können. Es gilt, mit vielen Menschen in Berührung, in Kommunikation und idealerweise in Beziehung kommen. Und damit wächst die Gemeinde über ihr Territorium hinaus, denn es gibt möglicherweise über ganz Köln verteilt Leute, die Interesse an genau der Art Gemeinde haben, wie sie uns vorschwebt.

Ein Name musste her, der ein Statement ist: Kirche für Köln! Ein einprägsames Logo, mit dem wir auf dem Markt der religiösen Anbieter mithalten können. Ein Motto, dass unser Anliegen darstellt: Stell dir vor, die Kirche macht auf ... und jeder geht hin! Das ist bewusst doppeldeutig: Kirche für Köln öffnet die Türen von St. Michael und ist ohne Schere im Kopf offen für Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten. Wir haben Leitbilder entwickelt, die deutlich machen, wofür Kirche für Köln steht.

Engagement ermöglichen, neue Dienste etablieren.

In der Kirche gibt es einen Welcome-Point, einen Barbereich, in den Seitenschiffen Sitzcken: Wohnzimmeratmosphäre in der Kirche. Die Bänke sind weg, die Reihen vor einer Bühne bestuhlt. An Traversen hängen ein Beamer, eine Leinwand und viele Scheinwerfer. Die Musik ist christliche Popmusik (Worship). Da können viele andocken. Gepredigt wird ca. eine halbe Stunde, mit visueller Unterstützung in „normaler“ Sprache. Erkenntnisgewinn für Herz und Hirn.

„Wir bieten bereits den Alpha-Glaubenskurs sowie ein christlich geprägtes Yoga an.“

Wir suchen Menschen, die für diese Art von Gemeinde brennen! Für das Welcome-Team, für Technik und Catering. Wir suchen Musiker*innen, Leute, die was mit kleinen Gruppen starten wollen! Hier ist vieles möglich.

Wir bieten bereits den Alpha-Glaubenskurs sowie ein christlich geprägtes Yoga an. Mit #machet wollen wir ein caritatives Aushängeschild innovativ entwickeln.

Wir versuchen über Facebook und Instagram Kirche für Köln zu platzieren. YouTube soll folgen.

//Uli Merz, Geistlicher Leiter Kirche für Köln, Diakon



Mehr auf der Internetseite: www.kirchefuerkoeln.de

Ausbildungsstart in der generalistischen Pflegeausbildung am Caritas Bildungszentrum für Pflege

55 Auszubildende haben zum 01.10.2020 ihre neue Ausbildung zur Pflegefachkraft für die Akut- und Langzeitpflege sowie die Ambulante Pflege am Caritas Bildungszentrum für Pflege begonnen. Absolvent*innen der neuen, dreijährigen generalistischen Ausbildung sind qualifiziert für die Pflege von Menschen aller Altersstufen in allen Pflegesettings (Stationären Pflegeeinrichtungen, ambulanter Pflegedienst, Krankenhaus). Außerdem ist der Abschluss zur Pflegefachfrau und zum Pflegefachmann EU-weit anerkannt: Nach erfolgreichem Examen steht der Arbeit im europäischen Ausland nichts im Weg.

Die Ausbildung verlangt neben hoher Leistungs- und Lernbereitschaft auch emotionale Kompetenz von den Teilnehmer*innen. Die Ausbildung erfolgt in Theorie (mind. 2100 Std.) und Praxis (mind. 2500 Std.) und macht die Schüler*innen fit für eine Karriere in einem spannenden und abwechslungsreichen Beruf. Auch Einsätze in der Psychiatrie sowie der Kinderheilkunde sind Teil der Ausbildung.

Im Gesundheitswesen werden kompetente Pflegefachkräfte für die Versorgung der Bevölkerung dringend benötigt. Das Caritas Bildungszentrum für Pflege erhöht mit dem Start in die generalistische Pflegeausbildung die Ausbildungskapazitäten und verfügt perspektivisch über 150 Ausbildungsplätze.

Für die neue Ausbildung am Caritas Bildungszentrum haben sich drei starke Träger zusammengeschlossen: Die St. Elisabeth-Krankenhaus GmbH, der Caritasverband für die Stadt Köln e.V. und die Deutschordens-Altenzentren Konrad Adenauer gGmbH.



www.caritasbildungszentrum-pflege.de

CARITAS BILDUNGSZENTRUM FÜR PFLEGE



St. Elisabeth-
Krankenhaus
Köln-Hohenland



Deutschordens-Altenzentren
Konrad Adenauer gGmbH
Spezialisierte - Lebens - Hilfen für Senioren
in Nordrhein-Westfalen und Thüringen



caritas
für köln



Jetzt bewerben – für die Ausbildung in der Pflege

Mit Postkarten wie diesen wirbt die Caritas für die generalistische Pflegeausbildung. Der nächste Ausbildungskurs startet am 01. April 2021. Informationen zur Ausschreibung für die praktische Ausbildung in der Stationären und Ambulanten Pflege der Caritas sowie den theoretischen Teil im Caritas Bildungszentrum für Pflege gibt es hier: <https://ogy.de/ausbildungpflege>



Bewerbungen sind ab sofort möglich unter ausbildung@caritas-koeln.de



Schniitzel heißt es für die 21 Azubis in der Kölner Caritas

Bei einer abwechslungsreichen Schnitzeljagd lernten die neuen Pflegeauszubildenden, die im Oktober begonnen haben, an verschiedenen Stationen die Stationäre und Ambulante Pflege der Caritas kennen. Sie testeten auch die Virtual-Reality-Brillen, die in der Digitalen Betreuung der Altenzentren eingesetzt werden.

Das Herz wird nicht dement

Das hatte Rodenkirchen noch nicht gesehen: Senior*innen in Rollstühlen und mit Rollatoren, Angehörige, ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeitende zogen, begleitet durch die Musik der Rapperin und HipHopperin @Dascha, mit einem memory-walk durch das Viertel.

Aus Anlass des Weltalzheimertages wollten sie gesehen und gehört werden.

Eine Demenzerkrankung kann jeden treffen und ist eine fortlaufende Krankheit. Angehörige und Betroffene stehen dementsprechend bei der Diagnose vor vielen großen Fragezeichen und Ängsten. Das Caritas-Altenzentrum St. Maternus wollte mit der umfangreichen Erfahrung in der Versorgung und Betreuung von Betroffenen und der Begleitung der Familien durch den memory-walk ein Zeichen setzen. Demenz besetzt den Geist und Körper eines Menschen, aber nicht sein Herz und seine Menschlichkeit.

Im öffentlichen Raum sind Menschen mit Demenz nur wenig sichtbar. Auch wenn die kognitiven Leistungen durch Demenz abnehmen: Betroffenen und ihren Angehörigen ist es ein Anliegen, gegen Stigmatisierung und für mehr Akzeptanz einzutreten. Schließlich sind Menschen mit Demenz ein fester Teil unseres sozialen Miteinanders.

Auf den Plakaten konnten es alle Passanten lesen: „Das Herz wird nicht dement!“.



memory walk durch Rodenkirchen

Wie in den Caritas-Altenzentren in der Corona-Zeit Weihnachten gefeiert wird

Weihnachten ist eine sehr wichtige Zeit für unsere Bewohner*innen und Angehörigen. Dieses Jahr noch mehr als in den Jahren zuvor: Weihnachten wird allerdings anders stattfinden und bedarf daher einer frühzeitigen Planung. Der Wunsch nach Nähe, das gemeinsame Feiern, Singen und Essen mit Bewohner*innen und Angehörigen kann sich dieses Jahr nicht wie gewohnt in den Gemeinschaftsräumen der Altenzentren abspielen.

Es wird kleinere weihnachtliche Runden geben, in denen Bewohner*innen zusammen festlich essen und feiern können. Die Bescherung ist mit den Angehörigen auf den Bewohnerszimmern oder, sofern möglich, zuhause bei den Liebsten.

Damit das Gemeinschaftsgefühl und festliche Miteinander dennoch in den Häusern erlebbar wird, gibt es verschiedene Aktionen. Zum Beispiel ist im Caritas-Altenzentrum St. Maternus ein „Durchgangs-Weihnachtsmarkt“ über die Feiertage innerhalb des Hauses geplant, womit ein gemeinsames Glühweintrinken (Aktion Ehrenamt to go) ermöglicht wird. Ehrenamtliche liefern neben Kaffee und Kuchen den Glühwein

direkt in die Zimmer. Ein besonderes Highlight wird eine professionelle Fotobox sein, mit der Maskenbilder als gemeinsame Erinnerung an diese herausragende Zeit erstellt werden können.

Am Heiligabend werden in den Altenzentren flächendeckend Gottesdienste im kleinen Kreis stattfinden, die auch nach Wunsch in die Hausgemeinschaft gestreamt werden.

Angehörige und Mitarbeitende sind aufgerufen, in einem Videobeitrag Weihnachtsgrüße zu erstellen, damit diese Botschaften am Heiligabend in den Hausgemeinschaften gezeigt werden können. Dies hilft auch den Bewohner*innen, die keinen eigenen Besuch erhalten und in den letzten Jahren durch die Besuche bei Mitbewohner*innen profitiert haben. Die Einrichtungen werden dieses Jahr ihre personelle Präsenz mit ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitenden erhöhen, damit diese benannten kleinen Settings gut betreut und aufgestellt werden können.

// **Ulrich Schwarz,**
Leistungsbereichsleiter Stationäre Pflege